

de circonstance. Hinter ihnen die Fräcke. Ich unterscheide das dicke, verzagte, kluge Gesicht Valéry Larbauds. Der Plastron seines Fracks ist bis ans Kinn emporgewölbt, was ihm einen noch sorgenvolleren Anstrich gibt. (Vielleicht ahnt er die kommenden Dinge.) Dann sitzt dort Ramóns Uebersetzer, der Halbspanier (und 100 Prozent Pariser) Cassou, Soupault, Pierre-Quint, Super-vielle, Crémieux. Die beiden letzteren begleitet von ihren Frauen, von denen die eine wunderschön ist. Ich sage nicht, welche.

In der Arena geht eine Corrida vor sich. Ein Stierkämpflein, möchte man mit Pallenberg sprechen. Alles ad hoc.

Ramón Gomez de la Serna schreibt Widmungen. Ein aus zwei Herren bestehendes, bezauberndes Stierlein macht seine Sprünge, stürzt sich in wilder Wut auf den Banderillo. Ich glaube, das Stierlein irrt sich.

Ramón Gomez de la Serna schreibt Widmungen. Dem Rößlein des Torero hängen Gummi-Eingeweide aus dem Bauch. Das Stierlein (es könnte von Coc-teau erfunden sein) setzt sich erschöpft auf die Balustrade der Arena und schlägt die Vorderbeine übereinander. Man möchte ihm eine Zigarette offerieren. Ramón Gomez de la Serna schreibt Widmungen.

Der Torero verneigt sich lang und öfter vor dem großen Mann. So lang und öfter, bis dieser aufblickt, und sich auf die Pflichten eines spanischen Granden besinnt. Er zieht lächelnd sein Etui und wirft dem Torero eine große Zigarre zu. Dies ist das Zeichen für alle anwesenden Spanier und solche, die wissen, was sich in Spanien schickt, ebenfalls ihre Etuis zu ziehen und große Zigarren in die Arena zu werfen. Es ist rasend spanisch.

Und dann — dann steht Ramón Gomez de la Serna auf und verschwindet, und es beginnen wilde Gerüchte zu zirkulieren. Ich glaube aber immer nur, was ich sehe. Und was sehe ich?

In die stierkampfgereinigte Atmosphäre der Arena trampelt ein riesiger Elefant, und auf seinem Rücken, nein, auf seinem Hals, sitzt winzig klein, mit prachtvollen Bügelfalten, der spanische Dichter, in der Hand ein leicht beben-des Manuskript aus losen Blättern. Er tut den Mund auf und spricht (man entschuldige, aber es wird gleich homerisch). Er spricht mit donnerndem spanischen Pathos, und doch hat man irgendwie das Gefühl, es sei französisch, was er spricht. Nach dem ersten Satz schon zeigt der Elefant, daß er der Sachlage in keiner Weise gewachsen ist. Er benimmt sich grauenvoll schlecht. Ein Wärter stürzt herein mit Schaufel und Hacke. Der Cirque d'Hiver droht zu bersten unter dem Anprall des Gelächters. Ein paar wohlerzogene Gesichter ringen zuckend um Fassung.

Ramón sitzt herkömmlicherweise auf dem Elefanten, mit dem Gesicht nach vorn. Er ist vollkommen ahnungslos und spricht weiter. Welcher Tatsache er den wütenden Heiterkeitserfolg zuschreibt, bleibt unerforschlich. Er liest seine Uebersetzung unbeirrt weiter ab. Niemand, aber auch niemand versteht ein Sterbenswort, nur hier und da „éléphant“, es handelt sich also um den Elefanten, der infolgedessen zusehends unruhiger wird. Da ertönt von der Galerie, die keine Einladungen bekommen hat, und infolgedessen nicht auf dem Laufenden ist, ein schriller Pfiff, gefolgt von einem furchtbaren Gegröhle: Bis, Bis, tais-toi! Assez! Bis!!